

Anna Kapuścińska (Bydgoszcz)

## Sind Texte wirklich multikodal? Zum Umfang des Text-Begriffs im Kontext massenmedialer Kommunikation

In dem Beitrag soll das Konzept des multikodalen Textes kritisch betrachtet werden. Auch wenn es eher unbestreitbar ist, dass sprachliche Texte nur selten ohne Begleitung nicht-sprachlicher Zeichen auftreten, erweist es sich als umstritten, ob die Texte wirklich multikodal sind oder eher als sprachliche Komponenten in multikodalen Kommunikaten vorkommen. Bei der Annahme des erweiterten multikodalen Text-Begriffs wird die Linguistik mit der Notwendigkeit konfrontiert, das neue und unbekannte Gebiet des Nicht-Sprachlichen mit dem Instrumentarium zu erforschen, das für sprachliche Phänomene entwickelt worden ist. Den daraus resultierenden methodologischen Problemen wird im Rahmen des Beitrags nachgegangen.

**Schlüsselwörter:** Text, Massenmedien, Multikodalität, Semiotik, Textlinguistik

### Are texts indeed multicode? On the scope of the notion of text in the context of the mass media communication

The following article focusses on the critical analysis of the multicode notion of text. Although it seems undeniable that language texts rarely exist in isolation and are mostly accompanied by non-language signs, it may be disputed, whether texts are multicode units themselves or rather language components of multicode communication units. The acceptance of the broader, multicode notion of text confronts the linguistics with the necessity to describe the new and earlier unknown area of the non-language units with the linguistic tools which have been developed for analyzing language phenomena. The article addresses the methodological problems which may result from such an approach.

**Keywords:** text, mass media, multicode, semiotics, textlinguistics

### Czy teksty naprawdę są multikodalne? O zasięgu pojęcia tekstu w kontekście komunikacji medialnej

Celem artykułu jest krytyczna analiza multikodalnego pojęcia tekstu. Podczas gdy trudno zaprzeczyć, iż teksty językowe z reguły nie występują w izolacji, lecz współlistnieją ze znakami niejęzykowymi, kwestią dyskusyjną wydaje się, czy teksty rzeczywiście należy traktować jako jednostki

multikodalne, czy też raczej jako językowe komponenty multikodalnych komunikatów. W przypadku założenia rozszerzonego, multikodalnego pojęcia tekstu lingwistyka staje przed koniecznością analizowania nowego i obcego jej dotąd obszaru jednostek niejęzykowych za pomocą lingwistycznego instrumentarium przeznaczonego z założenia do analizy języka. Skutkiem takiego podejścia mogą być zatem problemy metodologiczne, które przedstawiono w niniejszym artykule.

**Słowa kluczowe:** tekst, media masowe, multikodalność, semiotyka, lingwistyka tekstu

## 1. Einführung

Mit der zunehmenden Auffälligkeit der Multikodalität<sup>1</sup> in den Kommunikationsprozessen begnügt sich die Linguistik immer seltener mit der ohnehin bequemen Betrachtung der „Sprache pur“ als eines Forschungsgegenstands, der „freigelegt, herauspräpariert, von allem störenden Drumherum befreit, haltbar gemacht, zur besseren Betrachtung aufbereitet und fixiert“ (Holly 2009: 389) werden kann. Zweifelsohne wäre es ein falscher Weg der Sprachwissenschaft, „die Augen vor den neuen Textwelten zu verschließen“ (Eckkrammer 2002: 31), in denen der (sprachliche) Text umso schwieriger aus einem multikodalen Gebilde herauszupräparieren ist. Konsequenterweise „lässt sich in den letzten Jahren ein zunehmendes Interesse am Zusammenspiel von Sprache und anderen Zeichensystemen [...] ausmachen“ (Schneider/Stöckl 2011: 10), insbesondere von Sprache und Bild. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Sprachwissenschaftler nicht (mehr) blind für Bilder sein dürfen (vgl. Schmitz 2005), denn „[a]nders als noch vor wenigen Jahrzehnten sind [...] die meisten visuellen Botschaften heute nicht entweder Bild oder aber Text, sondern Text-Bild-Gemenge, in denen Bild und Text auf vielfache Weise miteinander verknüpft sind“ (Schmitz 2005: 190).

Das durchaus berechtigte Postulat, die Bilder (sowie auch die Einheiten anderer Zeichensysteme) als Komponenten der multikodalen Kommunikation – die von den sprachlichen Komponenten kaum zu trennen sind – selbst in eine sprachwissenschaftliche Analyse miteinzubeziehen, wird jedoch nicht selten (allzu voreilig) als ein Plädoyer für einen multikodalen Text-Begriff interpretiert. Der vorliegende Beitrag versteht sich als eine kritische Betrachtung solcher Herangehensweise und gleichzeitig als ein Plädoyer für den sprachbezogenen Text-Begriff, als einen Begriff, der auch für die multikodalen Analysen geeignet ist.

---

<sup>1</sup> Unter der Multikodalität wird im Folgenden die Kopräsenz von den Zeichen mehrerer Arten verstanden, wodurch sie von der Multimodalität (als Multisensualität) distiguiert wird. Demnach können auch monomodale Medien multikodal sein, wie z. B. das Radio, in dem man sowohl die Sprache als auch Töne (Musik) hört (vgl. Holly 2004: 3–4; vgl. dazu auch Dürscheid 2011: 92–93).

## 2. Zwei Ansätze zum linguistischen Text-Begriff

Die Tatsache, dass an den Texten immer auch andere Zeichen beteiligt sind, „seien es Gestik, Mimik, Stimmführung oder – bei den [...] schriftlichen Äußerungen – Bilder, Typographie, Papiersorte usw.“ (Fix 2008: 31) und dass „alle diese Zeichen gemeinsam Sinn anbieten, da sie alle auf der Textoberfläche und in der Textumgebung etwas zu verstehen geben“ (Fix 2008: 31), wird als ein Argument dafür angeführt, dass Texte nie nur sprachlich existieren (vgl. Fix 2008: 31). Die multikodale Ausrichtung des Text-Begriffs kommt besonders explizit in den textlinguistischen Ansätzen zum Ausdruck, die mit dem „ebenso griffige(n) wie kühne(n)“ (Klemm/Stöckl 2011: 11) Etikett „Bildlinguistik“ gekennzeichnet sind. Die Bildlinguistik – als „eine spezifische Perspektive innerhalb der Text- und Medienlinguistik“ (Klemm/Stöckl 2011: 11) – konzentriert sich auf „die Betrachtung der Bezüge zwischen Sprache und Bild in Gesamtexten“ (Klemm/Stöckl 2011: 9). Demnach erscheint der Text „nicht mehr als einheitliches, homogen strukturiertes sprachliches Phänomen“ (Stöckl 2006: 13), wodurch sich „der Blick auf die Gesamtarchitektur des multimodalen Texts (öffnet), der zwar oft in zentraler Weise sprachlich verfasst bzw. geleitet ist, seine Textbedeutung jedoch aus einer Synthese mehrere (sic!) Zeichenmodalitäten schöpft“ (Stöckl 2006: 14).<sup>2</sup> Damit wird die angebliche Notwendigkeit begründet, dass sich die Textlinguistik eher in die semiotische Richtung entwickelt, denn

[a]uf diesem Gebiet liegen die größten Entwicklungspotenziale einer noch jungen linguistischen Teildisziplin so wie auch hier die stärksten praktischen Impulse über die Grenzen der Sprachwissenschaft hinaus in eine textinteressierte und analysewütige Öffentlichkeit möglich wären. Zudem ließe sich auf der Ebene des Textes die semiotische Grundidee gewinnbringend exemplifizieren und erklären, dass jegliche Kommunikation zeichenbasiert und Sprache nur eines der verfügbaren semiotischen Systeme des Menschen unter vielen ist. (Stöckl 2006: 14)

---

<sup>2</sup> Der im Rahmen der Bildlinguistik zumeist gebrauchte Begriff „Multimodalität“, der sich auf das Konzept von Gunther Kress und Theo van Leeuwen (1998: 186; vgl. dazu auch Klemm/Stöckl 2011: 10; Stöckl 2011: 45) stützt, erweist sich als nicht unproblematisch. Einerseits fungiert Modalität in der traditionellen Linguistik als ein grammatischer Terminus. Andererseits lässt er sich irrtümlicherweise mit der Sinnesmodalität assoziieren (vgl. Stöckl 2011: 45). Um Mehrdeutigkeit und terminologische Inkonsistenz zu vermeiden, wird hierbei die Distinktion von Werner Holly übernommen, wobei sich die Modalität auf die sinnliche Wahrnehmung (wie auditiv oder visuell) bezieht, die Kodalität (auf die im Folgenden das Hauptaugenmerk gerichtet wird) dagegen – auf die Zeichen-Art (wie Schrift- oder Bild-Zeichen) (vgl. Holly 2004: 3–4).

Inzwischen lässt sich dem multikodalen Charakter der Kommunikation auch ohne Erweiterung des linguistischen Text-Begriffs Rechnung tragen, denn es sollte – Kirsten Adamzik zufolge – „auch Linguisten keine Schwierigkeiten bereiten müssen, Texte als sprachliche Gebilde zu definieren und darin eingebettete oder sonst wie in Verbindung damit stehende (Teil-)Botschaften, die mittels anderer semiotischer Systeme ausgedrückt sind, als relevante Bestandteile des Gesamtkommunikats zu deuten, ohne sie selbst als Texte definieren zu müssen“ (Adamzik 2002: 175), denn „(w)enn eine Erweiterung des Textbegriffs [...] nicht durchsetzbar ist, dann sollten wir uns für das, was wir damit benennen wollten, auf einen anderen Terminus einigen“ (Adamzik 2002: 174). Als solcher wird der Begriff „Kommunikat“ konzipiert (vgl. Adamzik 2002: 174; Dürscheid 2011: 95–97).

### 3. Linguistischer und semiotischer Text-Begriff

Zu Recht wird in diesem Zusammenhang zwischen dem linguistischen und dem kulturtheoretischen (semiotischen) Text-Begriff distinguiert (vgl. Adamzik 2002: 167; Klemm 2002: 145), wobei sich der zweite mit der semiotischen Text-Definition von Roland Posner exemplifizieren lässt:

Wenn etwas ein Artefakt ist und in einer Kultur nicht nur eine Funktion (einen Standardzweck), sondern auch eine (kodierte) Bedeutung hat, so nennen wir es Text dieser Kultur. Ob ein Gegenstand ein Text ist, hängt also von drei Bedingungen ab:

1. Er muß ein Artefakt, d. h. Ergebnis absichtlichen Verhaltens sein.
2. Er muß ein Instrument sein, d. h. es muß eine Kultur geben, in der eine Konvention herrscht, die ihm (mindestens) eine Funktion verleiht.
3. Er muß kodiert sein, d. h. es muß eine Kultur geben, in der ein Kode gilt, der ihm ein oder mehrere Signifikate zuordnet. (Posner 1991: 46)

Demnach ist jede Einheit, die die drei genannten Bedingungen erfüllt, als „Text“ aufzufassen, wodurch auch „Gemälde, Verkehrsschilder, Landkarten, Musikpartituren, mathematische Formeln, Kleidungsstücke“ (Klemm 2002: 145) von der Text-Kategorie erfasst werden können.

Zwar wird der Posnersche Text-Begriff nicht selten als für die linguistisch orientierte Betrachtung der multikodalen „Texte“ postuliert, weil er „auf komplexe Zeichengefüge und komplexe Semiosen anwendbar ist“ (Fix 2008: 32), dennoch ist in Bezug darauf Adamzik zuzustimmen, dass sich die Linguistik mit dem semiotisch erweiterten Text-Begriff „noch viel stärker vom üblichen entfernen“ (Adamzik 2002: 174) würde. Dabei handelt es sich nämlich um den Text der Kultur, was von der üblichen linguistischen Text-Auffassung offensichtlich abweicht.

Das Verhältnis der Forschungsgebiete der Sprachwissenschaft und der Semiotik und daher auch die Kluft zwischen den Text-Begriffen, die sich in den beiden wissenschaftlichen Disziplinen etabliert haben, lässt sich besonders explizit mit einem Schema veranschaulichen, das auf der von Umberto Eco vertretenen Auffassung der Semiotik basiert:

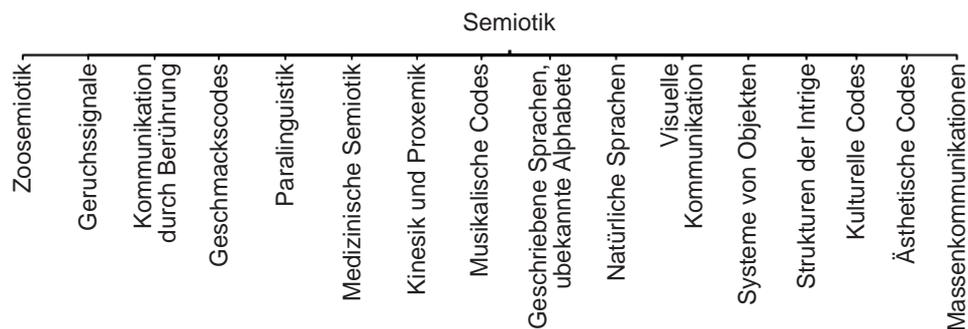


Abbildung 1: Forschungsbereich der Semiotik nach Umberto Eco (vgl. Eco 2002: 20–27).

#### 4. Sprachwissenschaft vs. Semiotik

Unbestreitbar ist das Forschungsgebiet der Semiotik nach der Auffassung von Eco besonders umfangreich – wofür er auch mehrmals kritisiert wird (vgl. u. a. Traubant 1996: 83). Dennoch ist es nahezu allen Ansätzen gemeinsam, die sich auf der Grundlage der Peirceschen Semiotik herausgebildet haben, dass die sprachlichen Zeichen (das heißt die Zeichen der natürlichen Sprachen), für die die Sprachwissenschaft üblicherweise zuständig ist, als nur eine Zeichen-Kategorie fungieren, die allen anderen Zeichen-Kategorien (deren Anzahl je nach dem Ansatz variieren kann) gleichrangig sind. Weil in der Semiotik (im Gegensatz zur strukturalistischen Semiologie) in der Regel auf jegliche Hierarchisierung der Zeichen verzichtet wird, indem die „natürlichsten“ und „spontansten“ Zeichen-Arten (wie die Zeichen der animalischen Kommunikation, die im Rahmen der Zoosemiotik erforscht werden, oder die Geruchssignale) im gleichen Maße wie die komplexen konzeptualisiert werden (vgl. Eco 2002: 20), gilt die Sprachwissenschaft und darunter die Textlinguistik (ebenso wie beispielsweise die Bildwissenschaft, die hingegen die Zeichen visueller Kommunikation thematisiert) als nur eine Subdisziplin der Semiotik. Die Erweiterung des linguistischen Text-Begriffs über die sprachlich kodierten Einheiten hat unvermeidlich schwerwiegende Folgen für den Stellenwert der Sprachwissenschaft, sowohl in Bezug auf ihr vertikales Verhältnis zur Semiotik als auch in Bezug auf ihr horizontales Verhältnis unter anderem zur Bildwissenschaft.

Hinsichtlich des Verhältnisses der Sprachwissenschaft zur Semiotik wird dadurch die Unterordnungsposition der Sprachwissenschaft hinterfragt. Infolgedessen muss die Semiotik ihren etablierten Status als eine Dachdisziplin einbüßen, die als die einzige den „Leitrahmen vorgeben kann, der in der Lage ist, die Gleichrangigkeit der Zeichen – als semiotische Ressourcen oder *modes* – zumindest heuristisch zu gewährleisten“ (Eckkrammer/Held 2011: 2; vgl. dazu auch Fix 2008: 32)<sup>3</sup>, was eher unvermeidlich zur Emanzipierung der Textlinguistik (beziehungsweise Textsemiotik<sup>4</sup>) führt. Dabei lässt sich ihr Interessenbereich kaum abstecken, indem sie „keine konkrete Zuordnung zum Kanon der Disziplinen“ (Eckkrammer/Held 2006: 1) zu erlauben scheint. In diesem Zusammenhang ist die Argumentation anzuführen, dass die Bildlinguistik „noch keine ‚Multimodalitätslinguistik‘ ist“ (Klemm/Stöckl 2011: 14) und „dass eine holistische multimodale Analyse insbesondere bei audiovisuellen Kommunikaten noch weiter gehen muss“ (Klemm/Stöckl 2011: 14), denn

[f]reilich fehlen dafür vielfach noch etablierte präzise Beschreibungskategorien, etwa für typografische Charakteristika [...], für Farbnuancen oder Musikstile. Hier liegt noch eine umfangreiche Analyse- und Kategorisierungsarbeit vor den empirischen Kommunikationswissenschaften, will man bei verdichteten audiovisuellen Kommunikaten wie zum Beispiel einem Werbespot das Zusammenspiel aller Zeichen wirksam angemessen erfassen. (Klemm/Stöckl 2011: 15)

Immer noch gilt dabei in der Regel als eine Mindestbedingung, dass das Sprachliche in einem multikodalen „Text“ „eine bedeutende oder sogar dominante Rolle spielen“ (Adamzik 2002: 173; vgl. dazu auch Klemm 2002: 145) muss, was selbst in der bildlinguistisch orientierten Auffassung multikodaler „Texte“ impliziert wird:

Wir kennen eine Vielzahl multimodaler Texte. Sie treten uns über Medien entgegen und erst die jeweiligen medialen Dispositive ermöglichen überhaupt die Realisierung bestimmter Zeichentypen und deren Kombination. Gedruckte Texte setzen Sprache

<sup>3</sup> Dabei wird vorausgesetzt, dass „Musik, Bild, Graphisches, Stimmlich-Akustisches und Tonales zeichenhaft sind“ (Stöckl 2006: 17) sowie dass „man bei all diesen Modalitäten mit Codes, d. h. also Zeichensystemen, zu tun hat, die regeln, wie Zeichen zusammengesetzt werden müssen, damit sich intendierte Bedeutungen ergeben“ (Stöckl 2006: 17).

<sup>4</sup> Der von Eva Martha Eckkrammer und Gudrun Held etablierte Begriff *Textsemiotik* „siedelt sich gezielt und konsensuell innerhalb der Diskussion der jüngeren ostdeutschen Germanistik an, deren Hauptvertreter Sandig, Fix und Antos angesichts der sich ständig wandelnden Textpraktiken und ihrer differenzierenden Funktionalitäten für einen innovativen, grundsätzlich semiotisch verstandenen Text- und Stilbegriff eintreten“ (Eckkrammer/Held 2006: 3).

(Schrift) und Bild zueinander in Beziehung, Radiotexte integrieren gesprochene Sprache, Geräusche und Musik, und in audiovisuellen Texten verbindet sich potenziell ein Maximum an Zeichenressourcen: Sprache (geschrieben und gesprochen), Bild (statisch und bewegt), Ton (Musik und Geräusch). Fügt man hier nonverbale Zeichensysteme wie Gestik, Mimik und Körperhaltung sowie paraverbale semiotische Ressourcen wie Intonation, Stimmgestaltung oder Typografie und Layout hinzu, so langt man bei einer recht komplexen Modellierung von Multimodalität an. (Stöckl 2011: 45)

Die Tatsache, dass die multikodalen „Texte“, die in der sprachwissenschaftlichen Reflexion zumeist konzeptualisiert werden, die sprachliche Komponente enthalten, bedeutet dennoch nicht unbedingt, dass dabei den multikodalen Einheiten ohne sprachliche Komponenten der Text-Status verweigert wird. Im Extremfall wird sogar dafür plädiert, die Bilder an sich als Texte aufzufassen, weil „der kommunikative Mehrwert von Bildern sowie ihre potenzielle Mehrdeutigkeit und funktionale Polyvalenz daher rühren, dass man eben gerade eine ganze Fülle von miteinander vernetzten Äußerungen aus dem Bildinhalt ableiten kann“ (Stöckl 2004: 96). Stöckl zufolge trägt die Anerkennung des Text-Status der Bilder einerseits zur Betonung ihrer hohen „strukturellen und semantischen Komplexität“ (Stöckl 2011: 45) bei und andererseits zu ihrer systematischen Beziehung auf die kommunikative Situation. Auch wenn es höchst umstritten ist, ob die Bilder neben den sprachlichen Texten zur Text-Kategorie subsumiert werden sollen, ist die Erweiterung des linguistischen Text-Begriffs auf die ausschließlich visuell kodierten Einheiten als ein Hinweis darauf zu betrachten, dass er ebenso alle sonstigen Zeichen-Kategorien einschließen könnte. Demnach wäre der Text-Begriff potenziell dem Zeichen-Begriff gleichzusetzen, und die neuorientierte Textlinguistik hingegen – der Semiotik.

## 5. Sprachwissenschaft vs. Bildwissenschaft

Dies hat schwerwiegende Folgen auch für das Verhältnis der Sprachwissenschaft zu den anderen semiotischen Subdisziplinen (wie Bildwissenschaft), vor denen unter anderem von Eco gewarnt wird:

(W)enn die Semiotik eine autonome Disziplin ist, dann ist sie es gerade, sofern es ihr gelingt, die Kommunikationstatbestände durch die Entwicklung autonomer Kategorien zu erklären [...]. Wir haben gesehen, daß sich die Semiotik selbstverständlich der Resultate der Linguistik bedient, die sich von all ihren Zweigen mit größter Strenge entwickelt hat. Aber das Erste, was man in einer semiotischen Untersuchung

präsent haben muß, ist die Bemerkung, daß nicht alle Kommunikationserscheinungen mit den Kategorien der Linguistik erklärt werden können. (Eco 2002: 197)

Dennoch wird dabei der „logozentrische Blick“ (Eckkrammer/Held 2011: 1) nicht vollständig aufgegeben, auch wenn nachdrücklich dafür plädiert wird, den „von der Sprachwissenschaft geförderte(n), logozentrische(n) Blick zumindest zu erweitern oder öffnen“ (Eckkrammer/Held 2011: 1), denn

die früheren Prioritäten linearer Schriftlichkeit und intellektuellen Lesekults sind gerade im breitenwirksamen Bereich der Print-, AV- und Bildschirmmedien gezielt einer komplexen, vor allem auf die Konkurrenzfähigkeit eines übersatteten Marktes angelegten Textgestaltung gewichen, wo vor allem die visuelle Inszenierung dominiert. (Eckkrammer/Held 2011: 1–2)

Selbst bei ihrer möglichst breiten Auffassung basiert die Sprachwissenschaft jedoch auf den linguistischen Erkenntnissen, indem sie über „keine vielseitig verwendbaren methodischen und begrifflichen Instrumentarien zur Untersuchung symbiotischer Beziehungen, Spannungen, Synergien, Metamorphosen zwischen Text und Bild“ (Schmitz 2005: 198) – und umso mehr der Bilder selbst – verfügt. Infolgedessen greift sie auch im Umgang mit den nichtsprachlich kodierten Einheiten zum linguistischen Instrumentarium und betrachtet sie, als ob sie sprachlich wären, wobei man „darin auf Biegen und Brechen irgendeine Art von Gliederung (sucht), die der Gliederung der Sprache entsprechen soll“ (Eco 2002: 231).<sup>5</sup>

Eine solche „als-ob“-Relation ist in der Zeichenlehre nur allzu gut bekannt, und zwar aus der Semiologie, die sich im Rahmen der strukturalistischen Linguistik etablierte. Dabei werden jegliche „Zeichen“ durch das Prisma des sprachlichen Zeichens betrachtet, nämlich des Wortes, das als Zeichen *par excellence* (vgl. Trabandt 1996: 30) fungiert:

Man kann [...] sagen, daß völlig beliebige Zeichen besser als andere das Ideal des semiologischen Verfahrens verwirklichen; deshalb ist auch die Sprache, das reichhaltigste und verbreitetste Ausdruckssystem, zugleich das charakteristischste von allen; in diesem Sinn kann die Sprachwissenschaft Musterbeispiel und Hauptvertreter der

---

<sup>5</sup> Dem sprachlichen Code werden demnach zwei Gliederungen zugeschrieben, indem „es in der Sprache mit Bedeutung ausgestattete Elemente der ersten Gliederung gibt (die *Moneme*), die sich miteinander verbinden, um die Syntagmen zu bilden; und [...] diese Elemente der ersten Gliederung weiter in Elemente der zweiten Gliederung analysiert werden können, aus denen die *Moneme* zusammengesetzt sind (die *Phoneme*)“ (Eco 2002: 231, Hervorhebung im Original).

ganzen Semeologie werden, obwohl die Sprache nur ein System unter anderen ist. (de Saussure 1967: 80)

Dennoch lassen sich vergleichbare Beispiele auch im Rahmen der gegenwärtigen sprachwissenschaftlich (insbesondere textlinguistisch) basierten Diskussion anzeigen, die ohnehin für die nicht sprachlich kodierten Zeichen in der Regel viel aufgeschlossener ist. Wahrnehmbar ist sie unter anderem in dem von Hartmut Stöckl etablierten Konzept der bildlichen Textualität, indem die sieben Textualitäts-Kriterien von de Beaugrande und Dressler auf das Bild bezogen werden (vgl. Stöckl 2004: 97–100). Die Tatsache, dass sich die ursprünglich für sprachliche Zeichen konzipierten Kriterien ebenso auf visuelle Zeichen beziehen lassen, ist jedoch vor allem darauf zurückzuführen, dass sie „zum Teil sehr allgemeiner Natur“ (Stöckl 2004: 100) sind, und ist daher weder als ein Beweis für Textualität des Bildes noch als ein Beweis für die Tauglichkeit des linguistischen Instrumentarium zur Untersuchung nicht sprachlicher Einheiten aufzufassen. Ebenso lässt sich vermuten, dass sich die von Schmitz (eher hypothetisch)konzeptualisierten „Bildakttheorie oder [...] Theorie visueller Kommunikationsmaximen“ (Schmitz 2005: 208; vgl. Schmitz 2011: 37–38) entwerfen lassen, dennoch ist in Bezug darauf mit Schmitz danach zu fragen, ob der Entwurf solcher Theorien auch sinnvoll wäre (vgl. Schmitz 2005: 208).

Diese Frage ist mit Skepsis zu beantworten, weil es sich keinesfalls bestreiten lässt, dass solche Theorien, wenn auch unter Umständen ansetzbar, nicht das geeignetste Instrumentarium zur Bild-Untersuchung darbieten, denn „Linguistik ist die Wissenschaft von menschlicher Sprache, nicht aber von Bildern. Für Bilder ist Bildwissenschaft zuständig, nicht Sprachwissenschaft“ (Schmitz 2011: 23; vgl. Kapuścińska 2014: 1–2). Inzwischen wird die Bildwissenschaft – als ihre Subdisziplin, die nunmehr „bei weitem noch nicht so ausgereift wie Sprachwissenschaft“ (Schmitz 2011: 23) ist – von der Sprachwissenschaft offensichtlich unterschätzt. Die Behauptung, dass sich die Sprachwissenschaft mit Bildern befassen soll, quellt in der Überzeugung, dass Bilder „notorisch oft und unbequem zwischen den Stühlen der Disziplinen“ (Klemm/Stöckl 2011: 7) sitzen. Nachdem „das Deutungsmonopol der Kunsthistoriker“ (Klemm/Stöckl 2011: 8) mit der „Hinwendung zu den vor allem massenmedial verbreiteten Gebrauchsbildern des Alltags“ (Klemm/Stöckl 2011: 8) aufgehoben wurde, gibt es nämlich „zahlreiche Einzelwissenschaften mit dem großen Spektrum an disziplinären und interdisziplinären Zugriffen, für die die Beschäftigung mit Bildern relevant ist“ (Klemm/Stöckl 2011: 8). Die Bildwissenschaft wird dabei als ein Ergebnis der „einzelwissenschaftlichen Bemühungen um das Bild“ (Klemm/Stöckl 2011: 8) aufgefasst.

Hier wären dann Grunddisziplinen wie etwa Philosophie, Semiotik, Psychologie, Kommunikationswissenschaft, Anthropologie und Informatik vertreten, für die die Frage zentral ist, wie das Bild als Artefakt in Wahrnehmung, Verstehen und Kultur „funktioniert“. (Klemm/Stöckl 2011: 8)

Als ein eher unbestreitbarer Vorteil der linguistischen Perspektivierung fungiert die Möglichkeit einer systemischen Analyse der Sprache-Bild-Zusammenhänge, die in den bildwissenschaftlichen Ansätzen zumeist vernachlässigt wird. Das hauptsächliche Desiderat der Bildlinguistik ist nämlich „die Betrachtung der Bezüge zwischen Sprache und Bild in Gesamtwerten und die Nutzbarmachung linguistischer Konzepte, Modelle und Methoden für die Beforschung des in vorwiegend massenmediale Texte integrierten Bildes“ (Klemm/ Stöckl 2011: 9). Auch wenn die Forderung, Bilder nicht (mehr) in Isolation zu betrachten als durchaus berechtigt erscheint, ist jedoch die linguistische Orientierung solcher Betrachtung mehr als umstritten. Nur ein Grund dafür ist die Tatsache, dass damit ein grundsätzlicher Unterschied zwischen dem (sprachlichen) Text und Bild unterschlagen würde:

Nur Texte basieren auf sprachlichen Zeichen; statische und bewegte Bilder dagegen sind Zeichenmodalitäten, die auf nicht sprachliche Zeichen rekurren. Nicht sprachliche Zeichen sind aber [...] von anderer Qualität; ihnen liegen andere theoretische Konzepte zugrunde, und sie verlangen auch methodisch andere Herangehensweise. (Dürscheid 2011: 96)

Zwar wird mehrmals darauf hingewiesen, dass es in der semiotischen Tradition die „Bildgrammatik“, „Bildsemantik“ und „Bildpragmatik“ gibt, was als ein Argument für die linguistische Auseinandersetzung mit den Bildern angeführt wird (vgl. Klemm/Stöckl 2011: 8), dennoch etablierte sich eine solche Strukturierung tatsächlich nur in der von Klaus Sachs-Hombach – in dem Standardwerk „Das Bild als kommunikatives Medium“ (2003; vgl. dazu auch Schulz 2009: 113–114) – konzeptualisierten Bildsemiotik „als eigene(r) Subdisziplin [...], die das Ziel verfolgt, eine allgemeine Theorie der bildhaften Repräsentation und eine systematische Bildwissenschaft zu entwickeln“ (Schulz 2009: 113). Die in ihrem Rahmen unternommenen Versuche „mit modifizierten Modellen der Textanalyse [...] die Elemente einer »Bildgrammatik« zu analysieren und sie innerhalb eines syntaktisch, semantisch und pragmatisch zu beschreibenden Zeichensystems zu verstehen“ (Schulz 2009: 113) werden selbst in der Bildwissenschaft eher skeptisch betrachtet, weil sie auf der umstrittenen Annahme der strukturellen Verwandtschaft der Bilder und (sprachlichen) Texte basieren (vgl. Schulz 2009: 114).

Auch wenn solcher „linguistische Imperialismus“ (Schmitz 2011: 23) durch den multikodalen Text-Begriff gerechtfertigt zu sein scheint, ist vielmehr mit Schmitz für Zusammenarbeit zwischen der Sprachwissenschaft und Bildwissenschaft zu plädieren, unter Voraussetzung ihrer gleichrangigen Position innerhalb der Semiotik (vgl. Schmitz 2011: 23; vgl. dazu auch Kapuścińska 2014a: 146; 2014b: 86).

Erst die Unterscheidung von Biologie und Chemiemacht professionelle Biochemie auf hohem, also differenziertem Niveau möglich. Genau so verhält es sich mit Sprach- und Bildwissenschaft. Erst wer weiß, dass alle Sprachen der Welt mit der doppelten Gliederung in – sehr viele – kleinste bedeutungstragende und – sehr wenige – kleinste bedeutungsunterscheidende Einheiten (Morpheme und Phoneme) arbeiten, erkennt, dass Bilder eine ganz andere Architektur aufweisen. (Schmitz 2011: 23)

Wer beim Fischen in den fremden Wassern allzu leicht unterstellt, „es ginge dort genauso zu wie in den eigenen“ (Schmitz 2011: 23) und die Bilder als Texte beziehungsweise Text-Teile (im linguistischen Sinne) betrachtet, wird unvermeidlich mit zwei grundsätzlichen Problemen konfrontiert. Erstens wird er gezwungen, auch zur Analyse nichtsprachlicher „Texte“ das textlinguistische Instrumentarium anzuwenden, auch wenn es dafür logischerweise nicht am besten geeignet ist, und zweitens wird er davon abgehalten, nach einem besser geeigneten Instrumentarium in der Bildwissenschaft zu suchen, die zur Position einer (erst werdenden) Subdisziplin der multikodal orientierten Sprachwissenschaft degradiert wird.

## 6. Fazit und Ausblick

Diese Probleme lassen sich vermeiden, indem man an dem monokodalen linguistischen Text-Begriff festhält und die tradierten textlinguistischen Konzepte weiterhin nur auf die (sprachlichen) Texte bezieht. Durch die sprachlich orientierte Abgrenzung des Text-Begriffs wird die Sprachwissenschaft keineswegs davon freigesprochen, ebenso die Kommunikats-Komponenten anderer Provenienz zu beachten. Dabei ist sie jedoch – als nur eine von mehreren semiotischen Subdisziplinen – dazu berechtigt, eine respektvolle Zusammenarbeit mit den anderen Subdisziplinen zu betreiben, die für die jeweiligen Zeichenarten eher zuständig ist. Solche Zusammenarbeit, in der weder die Sprachwissenschaft, noch die andere Subdisziplin dominiert, lässt sich mit den zurzeit

vorhandenen empirischen Studien kaum exemplifizieren<sup>6</sup>, erscheint jedoch als eine höchst wünschenswerte Entwicklungsrichtung der Sprachwissenschaft im Zeitalter der modernen (multikodalen) Medien.

## Literatur

- Adamzik, Kirsten (2002): Zum Problem des Textbegriffs. Rückblick auf eine Diskussion. In: Fix, Ulla/ Adamzik, Kirsten/ Antos, Gerd/ Klemm, Michael (Hrsg.): Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Frankfurt am Main, S. 163–182.
- Cieszkowski, Marek (2009): O zasadzie urzeczywistnienia w języku współczesnych mediów. In: Rypel, Agnieszka/ Jastrzębska-Golonka, Danuta/ Sawicka, Grażyna (Hrsg.): Język – Biznes – Media. Prace Komisji Językoznawczej Bydgoskiego Towarzystwa Naukowego tom XIX. Bydgoszcz, S. 309–320.
- Cieszkowski, Marek (2014): O zasadzie równoczesności w multiprzekazie. In: Sawicka, Grażyna/ Czechowski, Wiesław (Hrsg.): Sytuacja komunikacyjna i jej parametry. „Być nadawcą – być odbiorcą”. Toruń, S. 40–53.
- de Saussure, Ferdinand (1967): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin.
- Dürscheid, Christa (2011): Medien in den Medien – Szenen im Bild. Eine pragmatische Kommunikat-Analyse. In: Schneider, Jan G./ Stöckl, Hartmut (Hrsg.): Medientheorien und Multimodalität. Ein TV-Werbespot – Sieben methodische Beschreibungsansätze. Köln, S. 88–108.
- Eckkrammer, Eva M. (2002): Brauchen wir einen neuen Textbegriff?. In: Fix, Ulla/ Adamzik, Kirsten/ Antos, Gerd/ Klemm, Michael (Hrsg.): Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Frankfurt am Main/Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien, S. 31–57.
- Eckkrammer, Eva M./ Held, Gudrun (2006): Textsemiotik – Plädoyer für eine erweiterte Konzeption der Textlinguistik zur Erfassung der multimodalen Textrealität. In: Eckkrammer, Eva M./ Held, Gudrun (Hrsg.): Textsemiotik. Frankfurt am Main, S. 1–10.
- Eco, Umberto (2002): Einführung in die Semiotik. Paderborn.
- Fix, Ulla (2008): Text und Textlinguistik. In: Janich, Nina (Hrsg.): Textlinguistik. Tübingen, S. 15–34.
- Holly, Werner (2004): Fernsehen. Tübingen.
- Holly, Werner (2009): Der Wort-Bild-Reißverschluss. Über die performative Dynamik audiovisueller Transkriptivität. In: Linke, Angelika/ Feilke, Helmuth (Hrsg.): Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamischer Gestalt. Tübingen, S. 389–406.
- Kapuścińska, Anna (2014a): Lingwistyka wobec obrazu. Pomiędzy fascynacją a ignorancją. In: Jastrzębska-Golonka, Danuta/ Rypel, Agnieszka (Hrsg.): Język, estetyka, sztuka. Prace Komisji Językoznawczej Bydgoskiego Towarzystwa Naukowego tom XXIV. Bydgoszcz, S. 139–147.
- Kapuścińska, Anna (2014b): Zur Bebilderung des Textes und Betextung des Bildes aus der text- und bildwissenschaftlichen Perspektive. In: Antos, Gerd/ Opiłowski, Roman/ Jarosz, Józef (Hrsg.): Sprache und Bild im massenmedialen Text. Formen, Funktionen und Perspektiven im deutschen und polnischen Kommunikationsraum. Wrocław/Dresden, S. 81–92.

---

<sup>6</sup> Als ein vielversprechender Ansatz, der diesem Postulat nahe liegt, bietet sich das Konzept von „Text/Bildern“ (vgl. Cieszkowski 2009: 313; 2014: 41; poln. „teksty-obrazy”, Übers. – A.K.), das bisher nicht empirisch angewendet worden ist.

- Klemm, Michael (2002): Wie hältst Du's mit dem Textbegriff? Pragmatische Antworten auf eine Gretchenfrage der (Text-)Linguistik. In: Fix, Ulla/ Adamzik, Kirsten/ Antos, Gerd/ Klemm, Michael (Hrsg.): Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Frankfurt am Main, S. 143–161.
- Klemm, Michael/ Stöckl, Hartmut (2011): „Bildlinguistik“ – Standortbestimmung, Überblick, Forschungsdesiderate. In: Diekmannshenke, Hajo/ Klemm, Michael/ Stöckl, Hartmut (Hrsg.): Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele. Berlin, S. 7–18.
- Kress, Gunther/ van Leeuwen, Theo (1998): Front Pages. The Critical Analysis of Newspaper Layout. In: Bell, Alan/ Garrett, Peter (Hrsg.): Approaches to media discourse. Oxford, S. 186–219.
- Posner, Roland (1991): Kultur als Zeichensystem. Zur semiotischen Explikation kulturwissenschaftlicher Grundbegriffe. In: Assmann, Aleida/ Harth, Dietrich (Hrsg.): Kultur als Lebenswelt und Monument. Frankfurt am Main, S. 37–74.
- Schmitz, Ulrich (2005): Blind für Bilder. Warum sogar Sprachwissenschaftler auch Bilder betrachten müssen. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 69, S. 189–227.
- Schmitz, Ulrich (2011): Sehflächenforschung. Eine Einführung. In: Diekmannshenke, Hajo/ Klemm, Michael/ Stöckl, Hartmut (Hrsg.): Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele. Berlin, S. 23–42.
- Schneider, Jan G./ Stöckl, Hartmut (2011): Medientheorien und Multimodalität: Zur Einführung. In: Schneider, Jan G./ Stöckl, Hartmut (Hrsg.): Medientheorien und Multimodalität. Ein TV-Werbespot – Sieben methodische Beschreibungsansätze. Köln, S. 10–38.
- Schulz, Martin (2009): Ordnungen der Bilder. Eine Einführung in die Bildwissenschaft. München.
- Stöckl, Hartmut (2006): Zeichen, Text und Sinn – Theorie und Praxis der multimodalen Textanalyse. In: Eckkrammer, Eva M./ Held, Gudrun (Hrsg.): Textsemiotik. Frankfurt am Main, S. 11–36.
- Stöckl, Hartmut (2011): Sprache – Bild – Texte lesen. Bausteine zur Methodik einer Grundkompetenz. In: Diekmannshenke, Hajo/ Klemm, Michael/ Stöckl, Hartmut (Hrsg.): Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele. Berlin, S. 45–70.
- Trabant, Jürgen (1996): Elemente der Semiotik. Tübingen.

dr Anna Kapuścińska  
Uniwersytet Kazimierza Wielkiego  
Katedra Germanistyki  
ul. Grabowa 2, 85-601 Bydgoszcz  
e-mail: a.kapuscinska@ukw.edu.pl